

»Man kann ohne Musik leben, aber es ist ein armes Leben. Man kann ohne Religion leben, aber es ist ein reduziertes Leben. Ein Leben, das den lebendigen Gott aufgegeben hat, ist ein Leben sozusagen ohne Oberlicht, ohne Transzendenz: Ein Leben, das die Transzendenz verloren hat, wird zum Leben ohne Selbsttranszendenz.«

Mit diesem Zitat aus dem Buch »christliche Erneuerung in schwierigen Zeiten« von Jürgen Moltmann fasste Präses Annette Kurschus ihren mündlichen Bericht zur Landessynode 2019 zusammen. »Es ist an uns«, so die Präses, »das Oberlicht offenzuhalten, damit Licht einfällt.« Ermutigende Worte, in schwierigen Zeiten. Vieles wurde auf den Weg gebracht auf dieser Synode. Nicht zuletzt – ohne eine Gegenstimme – der Beschluss zur Durchstufung nach A 14 bzw. A 13 für die Pfarrerrinnen und Pfarrer der EKvW ab dem Jahr 2025.

Das beharrliche Drängen, ja der Druck, den wir vom Pfarrverein immer wieder ausgeübt haben, hat Erfolg gezeitigt. Natürlich haben wir uns das zu einem früheren Zeitpunkt gewünscht, doch nur so war diese längst überfällige Maßnahme mehrheitsfähig. Im Bericht von Ulrich Conrad zur Synode in dieser Ausgabe finden sie weitere Details. Vieles bleibt noch zu tun. Vorrangig wird dabei die Überarbeitung der Verwaltungsordnung und die Entlastung der Verwaltungen und Presbyterien im Hinblick auf das Bürokratie-Monstrum NKF sein.

Es wird immer schwieriger, Menschen für die Mitwirkung in den Presbyterien zu finden. Das ist in erster Linie ein hausgemachtes Problem unserer Kirche und nicht nur mit der allgemeinen Abnahme der Bereitschaft zum Ehrenamt in unserer Gesellschaft zu begründen.

Auf einen Blick von außen auf die Kirche freut sich der Vorstand beim Westfälischen Pfarrtag 2020 am



8.6.2020 in Münster. Diesen Blick wird uns ein prominenter nicht-theologischer Referent, nämlich Heribert Prantl, in Münster vermitteln. Prantl ist als Autor recht bekannt und ehemaliges Mitglied der Chefredaktion der Süddeutschen Zeitung. Merken Sie, liebe Mitglieder, sich diesen Termin auf jeden Fall schon einmal vor! Bis dahin liegt noch einiges auf dem Weg: vom Ordinationsjubiläum bis zur Einführung der neuen Personaldezernentin der EKvW, Katrin Göckenjan-Wessel, die auf der Landessynode in dieses Amt gewählt wurde. Und natürlich all das, was

der Vorstand sonst noch alles zu tun hat, Beratung, Begleitung, Interessenvertretung für alle Pfarrerrinnen und Pfarrer ...

Ich wünsche Ihnen allen eine gesegnete Weihnachtszeit und grüße Sie ganz herzlich

Ihr Jan-Christoph Borries

Inhalt

Auf ein Wort ... –	
Ulrich Conrad zur Landessynode 2019	2
Ein letztes Gespräch mit Petra Wallmann	5
Ein Blumenstrauß für die Personaldezernentin	8
Kultur ist nicht das schmückende Beiwerk, sondern das Fundament.	
Gespräch mit Hartmut Birkelbach	10
Da ist mehr drin! Friday for Future –	
Thesen zum Weltgebetstag von Urte Bejick	13
Mit Familienorientierung in Führung gehen	15
Who the fuck is Kafka?	
Ein Lesetipp von Antje Eltzner-Silaschi	18
Die Äbtissin, der Söldnerführer und ihre Töchter.	
Ein Lesetipp von Christa A. Thiel	18
Zwingli – Der Reformator.	
Ein Filmtipp von Christa A. Thiel	19

Auf ein Wort ...

Die Landessynode 2019 im Rückblick und Ausblick

Vorstandsmitglied Ulrich Conrad nimmt als Vertreter des westfälischen Pfarrvereins an der Landessynode teil. Er beschreibt seine Eindrücke einer »dichten« Synode mit vielen Konsequenzen für den pastoralen Dienst.

Bericht der Präses

»Das Wort, das aus meinem Munde geht, wird nicht leer zu mir zurückkehren, sondern es wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.«

Mit diesem göttlich-prophetischen Wort aus Jesaja 55,11 eröffnete die Präses ihren diesjährigen mündlichen Bericht vor der 4. Tagung der 18. Landessynode. Vom Wort ausgehend, das lebensschaffend und lebenserhaltend ist und von der Hoffnung, die uns trägt, brachte sie in ihrer ruhigen, theologisch klar pointierten Art und Weise den Synodalen die aktuelle Zeitanzeige nahe.

Zentrale Themen wie der Klimawandel, gesellschaftliche Veränderungen und die allgemeine kirchliche Entwicklung standen im Mittelpunkt. Dabei betonte sie, dass Worte Wirklichkeit schaffen – insbesondere das Wort Gottes, aber zugleich auch menschliche Worte, die leider in besonderer Weise heute auch unmenschlich daher kommen. »Für die Morde von Halle etwa oder den Mord am Kasseler Regierungspräsidenten sehe ich einen kräftigen Nährboden in der subtilen und offenen Vergiftung unserer Sprache«, sagte sie in diesem Zusammenhang.

Wir brauchten eine neue Haltung der gegenseitigen Achtung – begleitet von einer neuen Sorgfalt im gesellschaftspolitischen Streit. Ausgehend von diesen Gedanken plädierte die Präses für »lokale Bündnisse für anständigen Streit und respektvolles Ringen« im Hinblick auf die anstehenden Kommunalwahlen 2020 in NRW. Die Synode nahm diese Anregung auf und verabschiedete eine Empfehlung zur Selbstverpflichtung aller Beteiligten in einem »Bündnis für Fairness, Respekt und Toleranz im Kommunalwahlkampf«.

Zugleich ermutigte die Präses mit einem Blick nach »innen« zu einem offenen und selbstbewussten Sprechen über den Glauben. Unsere Hoffnung kommt nicht selten kleinlaut daher und ein Krisengefühl begleitet und prägt häufig Leitungsentscheidungen. Hier gilt es dem Wort Gottes zu vertrauen und getragen von diesem zu sprechen und zu handeln. Damit nicht zuletzt »unsere Kinder und Enkel ... von der christlichen Hoffnung erfahren.«

Wahlen

Erwartungsgemäß wurde Präses Dr. h. c. Annette Kurschus mit überwältigender Mehrheit in ihrem Amt bestätigt. Zeichen des Vertrauens und des Zutrauens zur Führung eines Weges in die Zukunft – trotz zu erwartender Herausforderungen. Der PV gratuliert von Herzen und wünscht Kraft und Gottes segnendes Geleit für die kommende Zeit.

Ebenfalls beglückwünschen können wir Katrin Göckenjan-Wessel, die mit großer Mehrheit zur Oberkirchenrätin in der Nachfolge von Petra Wallmann gewählt wurde. Der PV freut sich auf die Zusammenarbeit im Personaldezernat und wünscht Gottes Segen für ihren Weg.



Katrin Göckenjan-Wessel (rechts) wurde von der Landessynode als neue Theologische Oberkirchenrätin und Personaldezernentin der EKvW gewählt. Sie erhielt 114 der 159 abgegebenen Stimmen und wird Nachfolgerin von Petra Wallmann, die zum 1. April 2020 in den Ruhestand geht. Präses Annette Kurschus gratulierte als Erste. (Foto: EKvW)

Pastoraler Dienst

Pfarrstellenbesetzungsrecht

Der von der Präses angestoßene Prozess »Das Pfarramt in der Dienstgemeinschaft unserer Kirche« hat u. a. dazu geführt, dass über das Pfarrstellenbeset-

zungsrecht, das bereits 1953 als Gemeindepfarrstellenbesetzungsrecht eingeführt wurde, zu beraten war. Der PV begleitete im Vorfeld den Beratungsprozess und würdigt die Stärkung der Mitwirkung der Presbyterien und die vorgezogene Einspruchsmöglichkeit gegenüber Bewerbenden vor dem eigentlichen Wahlvorgang. Die Verkürzung und Transparenz des gesamten Verfahrens ist zu begrüßen. Folgender Dreischritt findet Beachtung:

1. Format der Pfarrstelle
2. Auswahl nach Eignung
3. Beteiligung der Gemeinde vor der Wahl

Ferner können künftig Pfarrstellen über Gemeindegrenzen hinweg verbunden werden.

Zwischenzeitlich hat die Präses im Rahmen des oben genannten Prozesses Gespräche mit weiteren Mitarbeitenden in der EKvW geführt: 6 Berufsgruppen an 6 Tagen über 6 Stunden.

Weitgehend positive Erfahrungen über die Wahrnehmung des Dienstes und der Mitarbeitenden werden rückgemeldet.

Besoldung

Was die Besoldungsstruktur des Pfarrdienstes betrifft, soll endlich die Ungleichheit mit anderen Gliedkirchen der EKD aufgehoben werden. Spät, aber hoffentlich nicht zu spät, wenn erst Rücklagen zur Finanzierung der Versorgung gebildet werden sollen und dann in eine Zeitschiene hinein gehandelt wird, in der voraussichtlich die »fetten« Jahre des Kirchensteueraufkommens längst vorbei sind: 2025! Schauen wir mal, jedenfalls ist das zähe Drängen des PV aufgenommen, nachdem es in der Beschlussvorlage heißt – nach dem in 2017 noch die Durchstufung als derzeit nicht finanzierbar festgestellt wurde: »Doch die Forderung nach einer erneuten Überprüfung der Besoldungsstruktur wurde insbesondere durch den Pfarrverein weiterhin gegenüber der Landeskirche angemahnt.« Die Synode fasste folgenden Beschluss:

1. Die Regeldurchstufung der aktiven öffentlich-rechtlich bediensteten Pfarrfrauen und Pfarrer nach 12 Jahren im Pfarrdienstverhältnis auf Lebenszeit wird im Jahr 2025 wieder eingeführt. Gleichzeitig wird die Probendienstbesoldung der aktiven Pfarrfrauen und Pfarrer von A 12 auf A 13 steigen.



Ulrich Conrad vertritt als sachverständiger Gast den westfälischen Pfarrverein auf der Landessynode.

2. In dem Zeitraum bis dahin wird eine Rücklage von 45 Millionen Euro gebildet, welche dazu dient, die zum Umstellungszeitpunkt entstehenden Einmalkosten der Versorgung auszugleichen.

Finanzen

Wieder einmal steigen die Steuereinnahmen dank der Konjunktur und dennoch erfolgt mantramäßig die Mahnung angesichts erwarteter Einbrüche. »Der prognostizierte Rückgang der Einnahmen bis 2025 um ein Fünftel und bis 2030 um ein Viertel wird drastische Auswirkungen auf alle Haushalte unserer Kirche haben«, warnte der juristische Vizepräsident Dr. Arne Kupke und wies zugleich auf die Möglichkeiten von Fundraising und Mitglieder-

bindung hin. Bestimmend ist eine grundsätzlich konservative Steuerschätzung. Grundlage sind die Finanzen des letzten drei Jahre für die jeweilige Haushaltsplanung.

Das erwartete Mehraufkommen 2019 wird nach Bereitstellung einzelner Beträge für besondere Aufgaben wie in den Vorjahren zu gleichen Teilen für die Versorgungssicherungsrückstellung bei der VKPB und die Haushalte der Kirchenkreise und Kirchengemeinden verwendet.

Im Tagungs-Finanzausschuss wurde u. a. der »Innovationsfonds« vorgestellt, der die Möglichkeit bietet, Projekte für die Kirche von Morgen zu entwickeln. Dazu können entsprechende Mittel bei der Landeskirche abgerufen werden. Die »Aufgabenklärung« im Bereich der Landeskirche wird fortgeschrieben, wie Vizepräsident Ulf Schlüter berichtete. Eine Folge ist die beschlossene Verkleinerung der Kirchenleitung.

Hauptvorlage »Kirche und Migration«

Ein Schwerpunkt war das Impulspapier »Ich bin fremd gewesen, und ihr habt mich aufgenommen – Kirche und Migration«, das landesweit ein Jahr lang diskutiert worden ist. Im Kern geht es darum, sich stärker für Migranten zu öffnen, auf die Stimme der Zugewanderten zu hören und sie mit ihren Fähigkeiten in Kirche und Gesellschaft einzubinden. Eine Vielzahl von Rückmeldungen aus Gemeinden, Kirchenkreisen und Ämtern und Werken wurden von der Synode aufgenommen und findet ihren Niederschlag



Die Landessynode arbeitet nahezu papierlos. Alle Dokumente stehen in einem Online-Portal digital bereit.

in einer Reihe von Aufträgen, Vorschlägen und Empfehlungen vornehmlich an die Kirchenleitung, die diese in der Folgezeit zu bearbeiten hat.

Taufe – Trauung – Abendmahl

Mit Änderungen zum Kirchengesetz über die Verwaltung des Sakraments der Taufe und zur Kirchenordnung betreffend Trauung und Abendmahl stellte die Synode Weichen für die Zukunft.

Bei der Taufe erfolgte eine Öffnung für Mitglieder der Neuapostolischen Kirche im Zugang zum Patenamtsamt. Ausgeschlossen bleiben Mitglieder der »Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage« (Mormonen), die Zeugen Jehovas und die Christengemeinschaft.

Die Synode beschließt die Gleichstellung von Trauungen gleichgeschlechtlicher Paare mit der Ehe von Mann und Frau. Die Begriffe »Ehemann« und »Ehefrau« werden durch »Ehepartner« ersetzt. Ein Pfarrer oder eine Pfarrerin kann aus Gewissensgründen die Amtshandlung ablehnen und verweist das Paar an die

Superintendentin oder den Superintendenten. Diese sorgen für die Durchführung.

Künftig sind alle Getauften zum Abendmahl eingeladen, das auch mit Traubensaft als Frucht des Weinstocks gefeiert werden kann. Im Artikel 184 heißt es nun statt »Wein ausgeteilt« der »Kelch gereicht«. Hiermit wird eine in zahlreichen Gemeinden geübte Praxis in die Kirchenordnung aufgenommen.

Schlussbemerkung

Wir erlebten erneut eine »verdichtete« Synode. Die im vergangenen Jahr begonnene Begrenzung auf 3,5 Tage (Sonntag bis Mittwoch) erfuhr ihre Fortsetzung. Während der digitale Prozess mit KIWI wesentlich verbessert daher kam, ließ der zeitliche Rahmen Schwächen erkennen. So wurde am Dienstag nach 12-stündiger Tagung (inklusive 1 Stunde Mittag) die Diskussion um die Finanzen abgebrochen und am Folgetag fortgesetzt. Eine kluge Entscheidung. Dieser engen Taktung fiel auch eine mögliche längere Besinnung auf den Buß- und Betttag zum Opfer. Dank der Präses konnten Zeitungsleser ihre geistliche Betrachtung zu diesem Tag unter der Überschrift »Nichts ist ausweglos« im Westfalenblatt nachlesen.

Worte des Dankes standen am Ende der Tagung u. a. an alle Synodale, die zum letzten Mal in dieser Legislaturperiode teilgenommen haben – das ist eine größere Anzahl.

Wie sagte doch die Präses am Schluss ihres Berichts: Gott spricht: »Das Wort, das aus meinem Munde geht, wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.« Bleibt die Hoffnung, dass die Worte dieser Synode auf eigene Art und Weise ihre Erfüllung finden und unsere Kirche und Gesellschaft in der Verantwortung vor Gott und den Menschen weiter bringen.

Synodensplitter

»... wir sind noch nicht ganz fertig!«

»Das ist ja wie im Konfirmandenunterricht, man hat kaum gesagt ›bald könnte es zu Ende gehen‹, da packen alle zusammen. Ganz ruhig bleiben, ich sag' schon, wenn Schluss ist.«

Präses Annette Kurschus versucht, die erste Sitzung zu einem geordneten Ende zu bringen.

Ein letztes Gespräch

Oberkirchenrätin Petra Wallmann geht in den Ruhestand. Ihre Nachfolge wird Katrin Göckenjan-Wessel antreten. Das hat die diesjährige Landessynode so entschieden. Auf die gut zehn Jahre als Personaldezernentin für die Theologenschaft in Westfalen blickt PV-Info mit Petra Wallmann zurück.

Als Sie 2008 von der Landessynode gewählt wurden, war das für viele eine Überraschung. Waren sich doch viele sicher, der andere Kandidat würde das Rennen machen. Erinnern Sie sich noch an Ihr Gefühl und Ihre Gedanken, als das Wahlergebnis bekannt gegeben wurde?

Ich erinnere mich sehr genau. Solche Momente vergisst man nicht. Als das Ergebnis bekannt gegeben wurde, habe ich zunächst nicht begriffen, was die Zahlen bedeuten sollten. Als ich dann nach vorne gebeten wurde und alle mir die Hände schüttelten, stand ich unter Schock. Ich war mir so sicher gewesen, keine Chance zu haben, der Koffer war gepackt. Ich hatte gedacht: du nimmst jetzt deinen Blumenstrauß und fährst nach Hause. Aber dann war alles anders, ich blieb auf der Synode, der Koffer wurde wieder ausgepackt. Eine interessante Aufgabe in völligem Neuland wartete auf mich. Davor hatte ich großen Respekt.

Was hat Sie, die Sie ja nun nicht in der westfälischen Kirche sozialisiert worden sind, in den ersten Monaten in Ihrer neuen Heimatkirche überrascht?

Die bunte Vielfalt in dieser Kirche. Zur evangelischen Kirche von Westfalen gehören Gemeinden unterschiedlicher Konfessionen, das kannte ich aus der lutherischen Kirche Hannovers nicht. Dann gibt es Gemeinden in den städtischen Zentren des Ruhrgebiets, ganz ländlich geprägte Gegenden in Ost- und Südwestfalen und kleine Diasporagemeinden. Außerdem hat mich die starke Stellung der Kirchenkreise beeindruckt und das Selbstbewusstsein mancher Presbyterien.

Als Sie anfangen, waren es zu viele, jetzt eher zu wenig Theolog*innen, die in dieser Kirche Dienst tun wollen. Was bewegt Sie, wenn Sie diese Zahlen lesen?



Oberkirchenrätin Petra Wallmann

Es war bereits mit unserem ersten Personalbericht von 2010 absehbar, dass die Zugangszahlen zum Studium zu gering waren und es etwa ab Mitte der 2020iger Jahre an Pfarrerinnen und Pfarrern mangeln würde. Das war nur schwer zu vermitteln, weil zur gleichen Zeit noch rund 360 Pfarrerinnen und Pfarrer im Probendienst keine Pfarrstelle in Aussicht hatten. Ich glaube, dass die Zugangszahlen wieder steigen werden, denn es gibt kaum einen anderen Beruf, der so interessant und vielseitig ist. An der Verkündigung des Evangeliums mitwirken zu dürfen, Menschen seelsorgerlich zu begleiten, Kindern und Jugendlichen den Glauben nahezubringen – was kann man Sinnvolleres tun in einem Beruf? Ich hoffe auch, dass bei einem verminderten Bestand an Pfarrerinnen und Pfarrern die anderen kirchlichen Berufsgruppen und auch Ehrenamtliche ihre Gaben und Kompetenzen verstärkt ins Spiel bringen.

Als Personaldezernentin hatten Sie landessynodale Beschlüsse umzusetzen. Das war sicherlich nicht immer einfach und auch nicht dazu geeignet, sich Freunde zu machen. Wo fanden Sie Unterstützung bei Ihren Aufgaben?

Da sind zuallererst die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Dezernat im Landeskirchenamt zu nennen. Sie haben mich zuerst eingearbeitet, dann äußerst loyal unterstützt und beraten. In den allermeisten Fällen hatte ich den Rückhalt der Kirchenleitung, der Präses Dr. h. c. Annette Kurschus und des Kollegiums im Landeskirchenamt. Als sehr gut würde ich die Zusammenarbeit mit den Superintendentinnen und Superintendenten bezeichnen. Bei manchen Themen gab es auch Kontroversen, das hat dem guten Zusammenwirken aber nicht geschadet.

Und – was vielleicht verwunderlich klingt – der Vorstand des Pfarrvereins war in vielen Fällen ein guter Kooperationspartner. Wichtige Vorhaben

wurden dort zuerst besprochen und beraten, so dass ich den Mitgliedern des Vorstands viele Ideen und wichtige Hinweise verdanke.

Worüber sind Sie so richtig froh, dass das in Ihrer Dienstzeit möglich war?

Ich halte den von Pfarrer Michael Westerhoff entwickelten Aufgabenplaner für den Pfarrdienst für einen ganz wichtigen Schritt, weil es damit zum ersten Mal gelingt, den pfarramtlichen Dienst mit zeitlichen Vorgaben zu verbinden. Zeit ist begrenzt, deswegen ist es gut, wenn Presbyterien deutlich wird, wie sich die Aufgaben in einer Pfarrstelle im Kalender niederschlagen. Ich habe oft das Gefühl, dass mit der Arbeitszeit von Pfarrerinnen und Pfarrern umgegangen wird, als sei sie unendlich dehnbar. Der Aufgabenplaner trägt zur Transparenz bei. Ich wünsche mir, dass er durchgängig Anwendung findet, insbesondere wenn Pfarrstellen zusammengelegt oder gekürzt werden.

Dann freue ich mich, dass am 1. November Pfarrer Holger Gießelmann seine Stelle »Nachwuchswerbung für kirchliche Berufe« angetreten hat. Es war m. E. überfällig, dass wir aktiv für kirchliche Berufe werben, auf Berufsmessen und im Internet präsent sind und Formate entwickeln, wie wir mit jungen Leuten über ihre Berufswahl ins Gespräch kommen oder ihnen etwa in Form von Praktika einen Einblick ermöglichen können.

Die Landessynode Ende November hat beschlossen, dass die Durchstufung nach A 14 ab dem Jahr 2025 wiedereingeführt werden soll. Damit erfüllt sich für mich ein langgehegter Wunsch, denn ich halte A 14 für die angemessene Besoldung für diesen Beruf.



Petra Wallmann geht auf Menschen zu.

Worauf hätten Sie gerne verzichtet?

Als ich den Dienst antrat, habe ich gehofft, das Vertrauen der Pfarrrschaft in die Landeskirche zu stärken. Das sollte durch möglichst große Transparenz, durch Personalberichte, Klarheit und Verlässlichkeit in der Personalarbeit geschehen. Ich habe mich gern von Kirchenkreiskonventen einladen lassen, auch der von Präses Dr. h. c. Annette Kurschus initiierte Prozess »Das Pfarramt in der Dienstgemeinschaft unserer Kirche« diente diesem Ziel. Manches wurde auf den Weg gebracht – von den Maßnahmen zur Salutogenese, den Besuchen der Präses in jedem Gestaltungsraum über die gemeinsame Feier der Ordinationsjubiläen mit der Präses bis hin zum Dienstfahrrad – aber die Vorbehalte sind nach wie vor groß. Das bedauere ich sehr.

Gern verzichtet hätte ich auch auf manchen Konflikt und manche Krise, in die ich als Personaldezernentin involviert wurde.

Ein Kollege sagte mal zu mir: »Ja, die Wallmann, die ist hart – aber auch fair!« Fühlen Sie sich in dieser Charakterisierung verstanden?

Na ja, im Grunde geht es doch in vielen Fällen um einen Konflikt zwischen den Interessen der Kirche und den Interessen einzelner Pfarrerinnen und Pfarrer. Ganz deutlich wird es zum Beispiel bei der Einweisung in den Probendienst: Die jungen Pfarrerinnen und Pfarrer möchten lieber in den Städten leben, aber dringend gebraucht werden sie in den ländlichen Gebieten unserer Kirche. Daraus ergibt sich ein Konflikt, in dem die Personaldezernentin die Position der Gesamtkirche zu vertreten hat. In anderen Fällen hat sie dafür zu sorgen, dass Gesetze und Regeln beachtet und eingehalten werden. Das ist ihre Aufgabe. Meine Strategie war, die Regeln zu begründen und klar zu benennen, aber nicht von ihnen abzuweichen. Das hat den Nachteil, dass manchmal der Eindruck entstanden ist, ich hätte auf die Besonderheit der persönlichen Verhältnisse nicht genügend Rücksicht genommen. Ich kann nachvollziehen, dass dieses Vorgehen als »hart, aber auch fair« empfunden wird.

Wenn Sie jetzt gerade das Abitur gemacht hätten, würden Sie – mit dem Wissen über die Realität des Pfarrberufes – wieder Theologie studieren?

Ich interessiere mich nach wie vor brennend für Theologie und habe große Freude daran, mich mit Texten der Bibel auseinanderzusetzen. Ich predi-



Eine ihrer Stärken ist – wie hier bei einer Veranstaltung zum Pfarrbildprozess –, aufmerksam zuzuhören.

ge gern und habe bei den Kasualien das Gefühl, dass ich hier Menschen in schwierigen und freudigen Phasen des Lebens begleiten kann. Es ist beglückend, wenn es gelingt einen Raum für die Begegnung mit Gott zu eröffnen. Mich reizt nach wie vor der hohe Grad der Selbstbestimmung in diesem Beruf.

Was wäre anders als vor vierzig Jahren?

Heute ist nach meiner Wahrnehmung mehr in Bewegung. Neue Formen von Gemeinde bilden sich, die digitale Kommunikation eröffnet andere Möglichkeiten. Vor 40 Jahren war die Kirche auch in ihrer Verfasstheit festgefügt, vieles wurde überhaupt nicht in Frage gestellt. Es existierte ein von Männern geprägtes Pfarrbild, in das man versuchte, als Frau auch hineinzupassen. Da kann jede Pfarrerin in meinem Alter viele Erlebnisse berichten. Heute ist viel mehr im Fluss, das kann verunsichern, macht aber auch Mut, neue Wege einzuschlagen.

Welche drei Hauptkompetenzen braucht es Ihrer Meinung nach heute für den Pfarrberuf?

Ich bleibe dabei, dass eine fundierte theologische Ausbildung für den Pfarrberuf die beste Grundlage ist. Hinzu kommen in der zweiten Ausbildungspha-

se die homiletisch-liturgische sowie die seelsorgerliche Kompetenz. Leitungskompetenz muss dann im Probedienst ausprobiert und Zug um Zug erworben werden. Was heute unbedingt vonnöten ist, sind interkulturelle Kompetenz und Kenntnisse im interreligiösen Dialog. Das brauchte man in den 80er Jahren als junge Pfarrerin in der Lüneburger Heide noch nicht.

Was hätten Sie gerne noch gemacht?

Im Beratungsprozess »Das Pfarramt in der Dienstgemeinschaft unserer Kirche« und an vielen anderen Stellen hat sich immer wieder die Frage nach dem Wohnen im Pfarrhaus gestellt. Sollen wir als EKvW weiter an der Dienstwohnung und an den Pfarrhäusern festhalten? Wenn ja, zu welchen Bedingungen? Wie müssten Pfarrhäuser aussehen, in denen Pfarrerrinnen und Pfarrer gerne wohnen? Wie sollten sie ausgestattet sein, was darf es kosten? Im vergangenen Jahr wurde in den Kirchenkreisen eine Pfarrhausabfrage gemacht, auf deren Grundlage ein Beratungsprozess beginnen soll. Da hätte ich gern noch teilgenommen.

Christa A. Thiel

Danke für die verlässliche Zusammenarbeit!

Zum Abschied hat der Vorstand des westfälischen Pfarrvereins einen Blumenstrauß der etwas anderen Art für die Personaldezernentin gebunden. Er wünscht ihr für die Zukunft alles Gute und Gottes segnendes Geleit!

Jan Christoph Borries

Danke, dass Sie stets ein offenes Ohr für die Belange des Pfarrvereins hatten und selbstverständlich unmittelbar nach Ihrer Wahl unser Mitglied wurden. In Ihrer Amtszeit wurde die Pfarrvertretung immer zuverlässig schon im Vorfeld wichtiger Entscheidungen hinsichtlich des Pfarrdienstes mit einbezogen und um Stellungnahme gebeten. Das war bis dahin nicht immer so.

Beeindruckt hat mich, als Sie auf der Landessynode im Zuge des Wahlverfahrens den Satz sagten: »Ich duze mich hier mit niemandem.« Auf einer Synode, auf der unter dem Motto »man kennt sich« alles im Vorfeld einer Wahl klar zu sein schien, war das sehr mutig. Die Mitglieder der Synode haben das positiv aufgenommen und Sie gewählt.

Ich erinnere mich noch gut an das erste Ordinationsjubiläum in Villigst. Sie haben unser Anliegen, einen solchen Festtag auszurichten, immer unterstützt und mit dem Vorstand den Beginn einer Erfolgsgeschichte geschrieben.

(Nicht) beneidet habe ich Sie um die vielen teilweise schwierigen Gespräche mit Kolleginnen und Kollegen im Pfarrdienst. Meistens kam es zu guten Lösungen für beide Seiten, doch gab es auch Konflikte, die nicht zu lösen waren. Auch ihr Start im Landeskirchenamt als neue Oberkirchenrätin war sicher kein Zuckerschlecken.

Besonders geschätzt habe ich an Ihnen, dass Sie stets auf den westfälischen Pfarrtagen präsent waren. Sie haben dort ausführlich aus Ihrer Arbeit berichtet und sich auch kritischen Fragen der Mitglieder gestellt. Wer immer monierte, dass man mit denen »da oben« nicht reden könne, wurde dort eines besseren belehrt. Sie waren vor Ort, brachten Zeit für Gespräche mit und haben Ihr Selbstverständnis, auch als Mitglied der Kirchenleitung immer noch Pfarrerin zu sein, deutlich gemacht. Ich werde die Zusammenarbeit mit Ihnen vermissen!

Sandra Sternke-Menne

Ihre Ausdauer, Besonnenheit und Ihren Blick für das Wesentliche finde ich bemerkenswert. In den Begegnungen und Gesprächen im Pfarrverein waren Sie immer aufgeschlossen und auch offen für Anregungen und Bedenken. Sie hatten die Pfarrerinnen und Pfarrer im Blick und haben dadurch auch die Arbeit des Pfarrvereins konstruktiv unterstützt. Vielen Dank für alle Gespräche und auch für den wohlwollenden Blick auf die jüngeren Pfarrerinnen und Pfarrer.

Michael Dahme

Besonders geschätzt habe ich an Ihnen Ihre in jeder Situation ruhige und souveräne Art. Sie hatten immer eine klare Haltung und Vorstellung von dem, was in Personal- oder Sachfragen zu tun ist. Verbunden war das – wie ich Sie erlebt habe – gleichzeitig mit wertschätzender und verständnisvoller Empathie. In manchmal schwierigen Zeiten waren Sie ein ruhender Pol, auf dessen Wort Verlass war.

Ich kann Ihnen nur für alle gute Miteinander aufrichtig danke sagen.

Antje Eltzner-Silaschi

Ich schätze an Ihnen, dass Sie bei den vielen Gesprächen sehr unaufgeregt, aber gradlinig und sachbezogen waren. In den Personalgesprächen habe ich Sie als zugewandt und interessiert an Ihrem Gegenüber erlebt. Und man konnte mit Ihnen durchaus auch mal abends bei einem Wein gemütlich beisammen sein.

Rüdiger Thurm

Ich erinnere mich noch gut an den Beginn Ihrer Tätigkeit bei uns in Westfalen und die interessierte, zuhörende Kontaktaufnahme in unserem Bielefelder Kirchenkreis. Ich habe die immer fundierte und umfassende Information des Pfarrvereins ebenso geschätzt wie die offenen Gespräche in den vergangenen Jahren.

Michael Hayungs

Nicht beneidet habe ich Sie, liebe Frau Wallmann, um die Pflicht zur Umsetzung der Personalbeschlüsse. Die Altlasten der Vergangenheit hatten Sie nicht zu verantworten und dennoch die Konsequenzen daraus umzusetzen und zu vermitteln. Dadurch haben Sie sicher auch manchen Kolleg*innen persönliche Härten zumuten müssen. Dabei habe ich Sie aber immer als klar in der Sache erlebt und dennoch bemüht, den Einzelfall wahrzunehmen und nach Lösungen zu suchen.
Dafür danke ich Ihnen.

Michael Hoffmann

Fehlen werden mir die Treffen mit Ihnen. Sie waren fester Bestandteil meines Weges in den Pfarrdienst. Großen Respekt habe ich vor der Ernsthaftigkeit, mit der Sie sich Ihren Aufgaben gestellt haben und der Konsequenz, mit der Sie sie angegangen sind. Mit der Leitung des Dezernats 31 haben Sie in unserer Kirche eine wichtige Aufgabe in einer schwierigen Zeit übernommen. Für Ihr Engagement möchte ich Ihnen danken.

Manfred Böning

Ich schätze an Ihnen, dass Sie im persönlichen Kontakt Ihrem Gegenüber immer auf Augenhöhe begegnet sind und sachlich und fair auf Anliegen eingegangen sind.

Ulrich Conrad

Unvergessen: Auf der Fahrt zu einer Klausurtagung der Dienstrechtlichen Kommission der EKD in Oberfranken treffen Sie und ich zusammen. Zeit für einen längeren Austausch über die Arbeit des Pfarrvereins als Pfarrvertretung. Ich spüre: Gern möchten Sie ihre neue Aufgabe als Personaldezernentin verständnisvoll, zielgerichtet und gerecht wahrnehmen – wissend, dass auf dem Hintergrund mancher Fehlentscheidung in der Personalpolitik der vergangenen Jahre viel Arbeit auf sie wartet.

In der Folgezeit stellen Sie sich den Herausforderungen mit Engagement und Tatkraft, mit Hören und Entscheiden, mit Prüfen und Raten – sicher nicht immer in unmittelbarem Einklang mit den betroffenen Personen. Aber so ist das, wenn das Ganze der Kirche, der Gemeinden und der handelnden Personen im Blick zu halten ist.

Schon die erste Begegnung hat mir gezeigt: Hier ist die rechte Person am rechten Ort – auch wenn vielleicht nicht alle diese Erfahrung teilen werden. Heute kann ich sagen: Petra Wallmann wird uns im Gegenüber und im Miteinander des Pfarrvereins fehlen.

Kultur ist nicht das schmückende Beiwerk, sondern das Fundament

PV-Info wird ab dieser Ausgabe in lockerer Reihenfolge Kolleginnen und Kollegen im Pfarramt vorstellen, die in besonderen Tätigkeitsfeldern ihren Dienst tun. Den Auftakt macht Hartmut Birkelbach. Er arbeitet an der Schnittstelle von Kirche und Kultur.

In den letzten 14 Jahren haben Sie das Kulturreferat »KuK! – Kirche und Kultur im Kirchenkreis Vlotho« aufgebaut. Was hat Sie gereizt, sich in diesem Tätigkeitsfeld zu engagieren?

Ich war vorher Gemeindepfarrer im Nachbarkirchenkreis Minden und war es von Herzen gerne. Schon in dieser Zeit habe ich vielfach erlebt, dass Kulturarbeit großartige Möglichkeiten bietet, als Einzelne und als Gemeinde neu über Gott und die Welt und das Leben ins Nachdenken und ins Gespräch zu kommen. Dem dann von 2005 an schwerpunktmäßig nachgehen zu können und mit den Gemeinden und Einrichtungen des Kirchenkreises Vlotho neue Wege einer kirchlichen Kulturarbeit suchen und gehen zu dürfen – mit vielfältigen Konzerten, Kunstausstellungen, Lesungen, Kino-Abenden, Tanz- und Theateraufführungen, Kabarettprogrammen, Workshops, Studienfahrten und vieles mehr, das hat mich sehr gereizt und macht mir bis heute ganz viel Freude.

Als ich Sie das erste Mal sah, fiel mir zuerst Ihr freundlicher, zugewandter Blick auf, dann Ihre Haarpracht. Sind die langen Haare ein Statement? Wenn ja, was für eins?

Sie waren es in meiner Jugend Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre – und ich bin bei dieser Frisur geblieben, weil ich keine bessere für mich gefunden habe. Über die Jahre war mir dann ein freundlich-zugewandter Blick zumeist auch wichtiger als große Statements, aber es wäre mir sehr recht, wenn man auch heute schon an meiner – mittlerweile lichter werdenden – »Haarpracht« erkennen würde, dass ich etwa mit AfD & Co nichts im Sinn habe.



Hartmut Birkelbach bereichert das Wechselspiel von Kirche und Kultur.

Rein äußerlich erinnern Sie mich ein bisschen an den »Vater des Kulturprotestantismus« Albrecht Ritschl. Ethisches Handeln als Weg zum Reich Gottes, Loslösung von kirchlichen und dogmatischen Bindungen, Hinwendung zu einer modernen Bildungsreligion. Wie stehen Sie zu Ritschl?

Diese Ähnlichkeit ist mir und anderen bislang nicht aufgefallen, aber sie wäre in der Tat »rein äußerlich«. Zum Einen trennen uns wirklich Welten im intellektuellen und theologischen Vermögen: Er war ein ganz großer Gelehrter und arbeitete höchst erfolgreich an einer theologischen Gesamtschau des Christen-

tums in der modernen Welt und an der Begründung einer akademischen Schule. Ich versuche, im Rahmen meiner bescheidenen Möglichkeiten in einem bestimmten Arbeitsfeld das kirchliche Leben in unserer Region mitzugestalten. Zudem ist die heutige Zeit von der seinen doch sehr verschieden und ist auch nach ihm und selbst im ausdrücklichen Widerspruch zu ihm sehr viel über das Verhältnis von Kirche und Kultur gesagt und geschrieben worden, das ich sehr wichtig und wegweisend finde. Deshalb sehe ich mich auch nicht als ein »Urenkel Ritschls«, aber in seiner Theologie sehe ich durchaus Vieles, was mir bis heute bedenkens- und bewahrenswert erscheint und ich jetzt hier auch nur sehr schlagwortartig benennen kann: sein Verständnis des Evangeliums als eine »praktische Weltanschauung«, die sich nicht im abstrakten Theorienstreit, sondern im Dienst an der Gemeinschaft realisiert – seine Suche nach einem weiterführenden Mittelweg zwischen Dogmatismus und Libertinismus – seine Betonung des unerlässlichen Bildungsauftrags der christlichen Kirchen.

Also: Inwiefern gehören für Sie Kultur und Kirche zusammen?

Auch hier kann ich natürlich nur in Schlagworten antworten und ich will diese direkt auf die Praxis kirchlicher Kulturarbeit beziehen. So wie es im kulturellen Leben insgesamt »nicht um das Ornament, sondern das Fundament einer Gesellschaft« geht – so Olaf Zimmermann vom ›Deutschen Kulturrat‹ in seiner Bewertung des Abschlussberichtes der ›Enquete-Kommission‹ »Kultur in Deutschland« aus dem Jahr 2007, in dem übrigens auch die ungebrochen große Bedeutung der Kirchen als Kulturträgerinnen betont wird – so hat auch kirchliche Kulturarbeit nicht nur mit irgendwelchem schmückenden Beiwerk des kirchlichen Lebens zu tun. Sie hat mit seinem Fundament – mit dem Geschenk und der Aufgabe, die Botschaft des christlichen Glaubens immer wieder neu im Horizont geschichtlicher und gegenwärtiger Welt- und Lebenserfahrung sowie umgekehrt diese Erfahrungen im Horizont des Evangeliums zu beleuchten. In diesem übergreifenden Zusammenhang geht es in der kirchlichen Kulturarbeit m. E. darum, Menschen eine Begegnung mit alten und neuen Formen künstlerischen Ausdrucks von Welt-, Lebens- und Glaubenserfahrungen zu ermöglichen, weil sich in Kunstwerken unterschiedlichster Art diese Erfahrungen und auch das vielfältige Wechselspiel von Kultur und Kirche gleichsam in besonderer Weise kristallisieren. So spiegelt sich in vielen neueren Zeugnissen künstlerischer Arbeit sicher auch die »verlorene Nähe von Kirche und Kultur« (Thomas Sternberg), die die Kirche und ihre Botschaft im Erleben vieler Menschen allenfalls noch als eine »Sub-Kultur« und gesellschaftliche Nische wahrnehmen lassen. Umso wichtiger erscheint es mir, in unseren Kirchen auch durch eine aufgeschlossene Kulturarbeit Begegnungen mit vielfältigen Formen künstlerischen Ausdrucks zu ermöglichen und als Mitglieder unterschiedlicher Kulturen neu miteinander ins Gespräch zu kommen. Kultur gibt es – wie in den letzten Jahrzehnten von verschiedenen Seiten betont – ohnehin eigentlich nur im Plural!

Welche Zielgruppe möchten Sie dabei besonders ansprechen?

Natürlich lässt es auch mir keine Ruhe, dass selbst die meisten Kirchenmitglieder sich in dem, was wir als Gemeinden anbieten, nicht wiederfinden, und freue ich mich sehr, wenn solche Menschen etwa durch die Angebote unserer Kulturarbeit neu angesprochen werden oder Menschen, die zu keiner Kirche (mehr) gehören, sie als etwas für sie Interessantes und Bedeutsames erleben. Das haben wir in den zurückliegenden Jahren vielfach und bisweilen auf



Das Münchener Tanzforum stellt die Johannespassion dar.

sehr bewegende Weise erfahren dürfen, und das macht uns sehr dankbar! Aber genauso wichtig sind mir die Menschen, die sich in unseren Gemeinden zuhause fühlen und ihrerseits in der Begegnung mit Kunst und Kultur neue Impulse für die Erfahrung und Gestaltung eines »gelebten Glaubens und geglaubten Lebens« (Gerhard Ebeling) in unserer Zeit bekommen können.

Dass möglichst viele Menschen innerhalb und außerhalb unserer Gemeinden unsere Kirchen als »Räume des Glaubens und Räume der Freiheit« erleben, wie es im Titel der kulturpolitischen Leitlinien unserer Landeskirche aus dem Jahr 2004 heißt, das scheint mir nach wie vor ein wunderbares Ziel zu sein. Dabei habe ich keine besondere Zielgruppe vor Augen, sondern versuche, Angehörige unterschiedlicher Generationen, Lebenswelten und Kulturen anzusprechen und im besten Fall auch miteinander ins Gespräch zu bringen.

Erzählen Sie doch mal von einem Projekt, an dem Sie so richtig Freude hatten.

Das wird jetzt schwierig, denn ich habe in den letzten 27 Jahren rund 500 Veranstaltungen und Projekte organisieren und begleiten dürfen, an denen ich wirklich »so richtig Freude hatte«. Angefangen von großartigen Kabarettveranstaltungen und Gottesdiensten mit Hanns Dieter Hüsch in meiner Minderzeit bis hin zu einer momentan in Bad Oeynhausen laufenden Kunstaussstellung »unruhige Tiere – unruhige Pflanzen« mit außergewöhnlichen Arbeiten des ausgezeichneten zeitgenössischen Künstlers Bernhard Sprute.

Aber vielleicht darf ich an dieser Stelle ein Projekt nennen, das mich seit 2017 besonders begleitet: Zum Reformationsjubiläum hatte ich im Rahmen



Die Eingangstür zum Büro von Hartmut Birkelbach lädt zum Schmunzeln ein.

unserer Kulturarbeit unter anderem einmal mehr den wunderbaren Theologen Fulbert Steffensky zu Gast, der m. E. wie kaum ein anderer auch über Gnade als Schlüsselbegriff der Reformation zu reden weiß. Deshalb habe ich ihn zu einer Lesung zu diesem Thema eingeladen – zusammen mit dem exzellenten jungen Pianisten Martin Schmidt, der aus unserem Kirchenkreis stammt. Er hat sich während seines Kirchenmusikstudiums ganz dem Jazz zugewandt und ist jetzt in Köln freiberuflich als Pianist, Komponist und Arrangeur tätig.

Die Konzertlesung der beiden in der Kirche St. Stephan in Vlotho hatte eine so starke Resonanz, dass ich mich entschieden habe, sie im Nachhinein noch einmal als Studio-Produktion aufzunehmen und als musikalisches Hörbuch unter dem Titel »begnadet« anzubieten. Gerade weil Steffenskys Gedanken

so gehaltvoll und wirklich »Schwarzbrot für die Seele« sind, sind sie bisweilen nicht leicht eingängig, und deshalb freue ich mich sehr, sie in dieser Form festhalten und weitergeben zu dürfen – zumal andere Hörbücher von Fulbert Steffensky zur Zeit kaum noch zu bekommen sind. Und dass der Verkaufserlös in voller Höhe unserer Kulturarbeit zugutekommt, freut mich natürlich auch.

Denken Sie an Ihre Kolleginnen und Kollegen im Amt und machen ihnen Mut, Kirche und Kultur zusammenzubringen. Denn das lohnt sich, weil ...

Kirche und Kultur immer schon zusammengehören und in einem vielfältigen Wechselspiel stehen. Aber dieses hier und da wieder ganz bewusst zu erleben und mit zu gestalten, ist eine ganz große Bereicherung und Chance für unser persönliches Leben und unser Zusammenleben in Kirche und Gesellschaft.

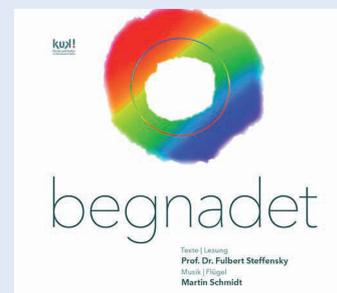
Ich empfehle allen verehrten Kolleginnen und Kollegen dazu die ausgesprochen anregende kleine Schrift »Kultur ist Verheißung«, die unsere Landeskirche in diesem Jahr als Neuauflage und Fortschreibung ihrer o. g. kulturpolitischen Leitlinien herausgebracht hat. Und ich erinnere uns alle immer wieder gerne an die schönen und wichtigen Sätze von Johannes Rau: »Kultur ist nicht die Sahne auf dem Kuchen, sondern die Hefe im Teig! Wer das nicht versteht, bekommt am Ende die falschen Backwaren.«

Christa A. Thiel

Zum Selberhören und zum Verschenken

Professor Dr. Fulbert Steffensky liest Texte über die Aktualität, Weite und Tiefe des reformatorischen Schlüsselbegriffs der Gnade. Der junge Pianist Martin Schmidt nimmt das Gesagte auf und entfaltet es in Improvisationen. So geschehen in einer Konzertlesung am 5. Mai 2017 in der Kirche St. Stephan in Vlotho. Eine der Veranstaltungen zum Reformationsjubiläum, das auf so gute Resonanz stieß, dass das Kulturreferat des Kirchenkreises Vlotho eine Studio-Version der Konzertlesung produzierte. Ein Genuss für alle, die sich mit Gedanken und Gefühlen mit dem Begriff der Gnade nähern oder auseinandersetzen möchten.

Die CD »begnadet« ist zum Preis von 12 Euro, zuzüglich 2 Euro Versandgebühr erhältlich. Staffelpreise sind möglich. Bestellungen an kulturarbeit@kirchenkreis-vlotho.de oder telefonisch unter 05731 – 18 05 34.



cat

Da ist mehr drin!

Friday for Future – Thesen zum Weltgebetstag

Seit 70 Jahren gibt es den Weltgebetstag der Frauen in Deutschland – immer am ersten Freitag im März wird er weltweit gefeiert. Und in diesem Friday for Future stecken mehr Chancen als genutzt werden, meint Ute Bejick aus Karlsruhe. Viele seien mit dem Weltgebetstag alt geworden, aber gerade im digitalen Zeitalter könne er eine Brücke zur jüngeren Generation herstellen.

In diesem Jahr feierte der »Weltgebetstag« (WGT) sein 70-jähriges Jubiläum in Deutschland. Die Weltgebets-tagsbewegung in Deutschland ist natürlich älter als 70 Jahre. Anfang des 19. Jahrhunderts wurde sie von mennonitischen Frauen nach Deutschland gebracht. Aber 1949 war ein Neuanfang und ausgehend vom Bayerischen Mütterwerk in Nürnberg-Stein fanden die ersten Weltgebetstagsordnungen ihren Weg in die evangelischen Landeskirchen, dann in die katholischen Diözesen.

Dieses Jubiläum kann ein Anlass sein, um noch einmal auf die Bedeutung des WGT für die Ökumene und einzelne Gemeinden, aber auch auf seine politischen Aspekte aufmerksam zu machen.

WGT – ein Beitrag zur Emanzipation

1949 – der WGT in Deutschland ist so alt wie das Grundgesetz: »Männer und Frauen sind gleichberechtigt.« (Art. 2). Das »Bürgerliche Gesetzbuch« schränkte diese Gleichberechtigung für Frauen allerdings bis in die 90er Jahre empfindlich ein. Als es noch keine Pfarrerinnen und kaum Vikarinnen gab, konnten Frauen in der WGT-Arbeit aktiv werden – die Liturgie leiten, Gebete und Ansprachen formulieren, zur ökumenischen Gemeinschaft einladen. Vor anderen stehen, etwas vorlesen oder selbst formulieren – manche Frauen kostete das Überwindung und kostet es noch. Der WGT hat so auch zu einem Teil weiblicher Emanzipation beigetragen.

WGT ist Friedensarbeit

1949 – das Nachkriegsjahr war noch stark von den Folgen des Zweiten Weltkriegs geprägt. WGT in Deutschland, das bedeutete auch, dass Deutschland symbolisch in den Kreis der Nationen aufgenommen wurde, denen man friedliebendes Handeln, Gebet und Engagement für Frieden zutraute. WGT ist von Anfang an Friedensarbeit. Dies zeigen besonders die Liturgien aus Ländern, in denen auch religiös aufgeladene Konflikte herrschten und herrschen. 1981 beteten Frauen weltweit nach der Liturgie nordirischer Frauen um Frieden. In diesem Jahr hatte der Nordirlandkonflikt nach dem Hungerstreik und dem

Tod inhaftierter IRA-Aktivisten an neuer Schärfe gewonnen. Palästina 1994, Libanon 2003 – mitten im Konflikt wurde von Frauen der Frieden erklärt. Auch umstrittene Liturgien haben nie zu einer Spaltung der weltweiten WGT-Bewegung geführt.

WGT lebt Ökumene

Der WGT ist eine Bewegung Ehrenamtlicher und wurde hier in Baden bereits in den 50er Jahren ökumenisch gefeiert, nicht nur evangelisch-katholisch, sondern auch mit Frauen aus Freikirchen, aus der altkatholischen Kirche. Zu dieser Zeit war das nicht selbstverständlich – der genannte Nordirlandkonflikt war ein Symptom, wie wirtschaftliche und politische Konflikte konfessionell aufgeladen werden konnten. WGT ist Ökumene »von unten«. Agapemahle nach dem WGT-Gottesdienst mahnen heute die noch ausstehende Mahlgemeinschaft der beiden großen Kirchen an.

WGT thematisiert die Folgen der Globalisierung

WGT ist eine weltweite Bewegung – in 24 Stunden soll ein Gebet um die Erde gehen. Lange bevor das Wort »Globalisierung« Eingang in den deutschen Wortschatz und in andere Sprachen fand, hat der WGT auf Chancen und Probleme aufmerksam gemacht, die wir heute alle kennen: Bereits 1971 beschäftigte sich das Begleitheft mit der Arbeit von Frauen in der Textilindustrie, 1972 war »Europa« gastgebend mit dem Thema »Arbeitsmigration«. Globalisierungsfolgen – in jedem WGT sind sie Thema – aus der Perspektive der davon betroffenen Frauen! Probleme, die Frauen weltweit bewegen – häusliche Gewalt, Armut, Prostitution, Mädchen- und Frauenbildung – im WGT werden sie immer wieder bewusst gemacht und bewegt.

WGT stärkt Bewusstsein und Empathie

Die WGT-Liturgie wird, das ist bekannt, jedes Jahr von Frauen aus einem gastgebenden Land gestaltet. Die Mitarbeit in einer Vorbereitungsgruppe oder die Teilnahme am Tag selbst ermöglicht die intensive Beschäftigung mit einem bestimmten Land, seiner

Kultur, Religion, Wirtschaft und Politik. In früheren Jahren brachte die »Länderinformation« neues Wissen und auch etwas Exotik in den Gottesdienst. Heute sind Informationen viel einfacher abrufbar – wir werden von ihnen überschwemmt: Boko Haram in Nigeria, die Abholzung des Regenwaldes, Konflikt im Gazastreifen ... Diese Fülle führt zu Überforderung, dem Gefühl von Hilflosigkeit und letztendlich Resignation. Und wir Menschen sind psychisch so veranlagt: Je weiter weg, je abstrakter und ohne persönlichen Bezug ein Ereignis stattfindet, desto weniger echte Empathie können wir empfinden. Die WGT-Arbeit fokussiert die Aufmerksamkeit für begrenzte Zeit auf ein Land, zeigt eine Innenansicht aus der Perspektive der Frauen, schafft Verbindung im Gebet. Sie hilft zur Konzentration, die Compassion und Solidarität ermöglicht.

WGT – our Friday for Future

Höhepunkt früherer WGT-Gottesdienste waren »die Dias«, besonders wo sie Naturschönheiten, Tiere und Pflanzen eines Landes zeigten, die auch heute digital die WGT-Feiern verschönern. Von Anfang an war in den WGT-Liturgien immer ein Dank für die Schöpfung wesentliches Element der Liturgie – zunehmend

wird auch auf ihre Gefährdung hingewiesen, die Schöpfung in die Fürbitte aufgenommen. WGT ist immer auch ökopolitisch. Aus dem Gebet und der Länderinfo erwachsen weitere Fragen nach unserem Lebensstil in Deutschland, was wir zur weltweiten Gefährdung der Schöpfung, des Klimas oder zu deren Schonung beitragen.

Nach dem Gottesdienst gibt es Kaffee und Kuchen oder ein landestypisches Gericht. Ein Land lernt man am besten über seine Speisen kennen. Viele, auch deutsche, »typische« regionale Gerichte entstammen der Küche der Armen – die sogenannte »Slow food«-Bewegung gibt diesen einfachen Gerichten und ihren Zutaten neue Bedeutung. Die Zubereitung, das gemeinsame Essen oder das Lesen der Rezepte werfen neue Fragen auf: Wo kommen die Produkte dazu her? Unter welchen Bedingungen wurden sie angebaut? Was ist in meiner Umgebung typisch, regional und saisonal verfügbar? Was kann ich in der eigenen häuslichen Ökonomie zu wirtschaftlicher Fairness und Schonung der Umwelt beitragen?

WGT-Hilfe weltweit

Am Ende des WGT-Gottesdienstes wird eine Kollekte eingesammelt. Über diese und weitere Spenden werden



über die Geschäftsleitung in Stein Frauenprojekte weltweit unterstützt: In den Bereichen Bildung, Gesundheit, Frieden, Subsistenz. Das im Verhältnis zu anderen Hilfsorganisationen bescheidene finanzielle Volumen bewirkt vor Ort viel. Einige geförderte Projekte können auf der Homepage des WGT eingesehen werden, ihre Zahl ist aber größer: Es werden Friedensprojekte in Israel unterstützt wie Netzwerke von Textilarbeiterinnen in Indien, Friedensinitiativen von Jugendlichen in Bosnien unterstützt und über das »Maximilian-Kolbe-Werk« aussöhnende Arbeit. Auch eine kleine Spende vereint in einem weltweiten Hilfenetz.

WGT ist nachhaltig!

WGT-Arbeit verbindet und bindet. An die Gemeinde. Engagement für den WGT ist – im groben Überblick – eine Sache älterer Frauen – die einmal jung waren und die der WGT nicht mehr losgelassen hat. 30, 20, 10 Jahre Teilnahme am WGT oder an den Vorbereitungen sind keine Seltenheit. Für viele Frauen ist der WGT Lebensbegleitung. Die Vorbereitung ermöglicht ein zeitlich begrenztes Engagement, das vielen auch in der durch berufliche und familiäre Pflichten geprägten mittleren Lebensphase noch möglich ist. Manchen Frauen genügt es auch, einmal im Jahr am WGT-Gottesdienst teilzunehmen. Wer einmal aussteigt, kann immer wieder im nächsten Jahr dabei sein. Der WGT hat, einmal mitgefeiert, hohe Bindungskraft. Das merken wir an den WGT-Feiern, die in Altenpflegeeinrichtungen angeboten werden – sie sind gut besucht, da hier an eine gewohnte Tradition angeknüpft werden kann.

Junge Menschen haben heute viel weitreichendere Informationsmöglichkeiten als Generationen, für die

die »Länderinformation mit Dias« eine Reise in unbekannte Welten »Fremde Länder« war. In Kindertageseinrichtungen, in Schulen kann der WGT eine Möglichkeit sein, Kindern über Essen, Singen, Malen einen Einblick in fremde Lebenswirklichkeiten zu geben, sie für Fragen der Gerechtigkeit zu sensibilisieren. In Schulen bietet die Beschäftigung mit den jährlichen WGT-Thema die Chance zu einer fächerübergreifenden Projektarbeit (Religion, Geografie, Politik, Kunst, Musik, Sprachen). Über Projektchöre und -bands, über ökologische und politische Fragen lassen sich auch junge Menschen ansprechen, die dann eigene Formen der Umsetzung finden werden.

WGT im Sonntagsgottesdienst

Weltgebetstag ist nicht nur an einem einzigen Tag. Eine Gemeinde kann:

- zum Weltgebetstag einladen und das WGT-Vorbereitungsteams im Gottesdienst vorstellen;
- das Weltgebetstagsland in die Fürbitte am Sonntag vor dem WGT aufnehmen;
- das Gastgeberinnenland innerhalb eines Jahres immer wieder in die Fürbitte mit einbeziehen;
- den jeweiligen Bibeltext des WGT in Bibelkreisen, Hauskreisen, Gemeindeveranstaltungen thematisieren und in einer Sonntagspredigt aufnehmen;
- WGT-Lieder im Gottesdienst singen
- und vor allem: Die im Vorbereitungsteam aktiven Frauen im Rahmen eines Gottesdienstes, einer Gemeindeveranstaltung ehren.

Urte Bejick

(Nachdruck Badische Pfarrvereinsblätter, 10/2019)

Mit Familienorientierung in Führung gehen

Rückblick und Ausblick

Ende September erhielten die ersten zwölf Einrichtungen aus Kirche und Diakonie in Deutschland das Evangelische Gütesiegel Familienorientierung. Bundesfamilienministerin Dr. Franziska Giffey, der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm und Diakonie-Vorständin Maria Loheide überreichten die Zertifikate bei einer Festveranstaltung in Berlin. Mit dabei auch zwei Zertifizierungsträger aus Westfalen.

Der Weg zu diesem Gütesiegel war lang und manchmal auch schwierig. In der westfälischen Kirche spitzte er sich mit der Hauptvorlage für die Landessynode 2012 »Familien heute« zu. In dem Impulspapier zu Fragen der Familie hieß es diesbezüglich:

»Im Wettbewerb um qualifizierte und engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden die Evangelische Kirche und ihre Diakonie immer wieder neue Modelle und Systeme familienfreundlicher Unternehmensführung entwickeln und einführen müssen.«
(Seite 63)

Welche Instrumentarien können das sein? Das sollte eine Projektgruppe in den Folgejahren klären. Einigkeit bestand darin, dass die Mitarbeitenden an der Entwicklung von familienfreundlichen Arbeitsbedingungen beteiligt sein müssen. Und auch darin, dass es Leitungsaufgabe ist, solche Prozesse zu ermöglichen.

Die Landessynode machte weitere Vorgaben: Wichtig war, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowohl unter dem Aspekt der Betreuung von Kindern wie auch der Pflege von Angehörigen zu betrachten. Erreicht werden sollte eine familienfreundliche Struktur, die auch bei wechselnden Leitungen Bestand hat und Teil der Unternehmenskultur wird. Außerdem sollte der finanzielle und zeitliche Aufwand des Verfahrens die Einrichtungen nur in einem vertretbaren Maß an ihren eigentlichen Aufgaben einschränken. Und vor allen Dingen sollten sich die unterschiedlichen kirchlichen Arbeitgeber das Verfahren leisten können.

Das alles kann ein Evangelisches Gütesiegel erreichen. Die Projektgruppe entwickelte Verfahren, um in kleineren und größeren Einrichtungen familienfreundliche Maßnahmen verbindlich einzuführen und weiterzuentwickeln, und erprobte sie in Pilotprojekten. Die Bandbreite zur Umsetzung familienfreundlicher Maßnahmen ist groß. Sie reicht von der Mitspra-



EKD-Ratsvorsitzender Heinrich Bedford-Strohm, Bundesfamilienministerin Franziska Giffey und Diakonie-Vorständin Maria Loheide (v. l. n. r.) überreichen das Zertifikat an die Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte Anke Steger, den Stellvertretenden Superintendenten Michael Stache und die Bildungswerksleiterin Katrin Köster. Aufgrund der vielfältigen Aufgabenbereiche und Anstellungsverhältnissen hat der Kirchenkreis Dortmund bei der Erst-Zertifizierung mit dem Gütesiegel einen besonderen Augenmerk auf die Erfassung, Weiterentwicklung, Verschriftlichung und Kommunikation der unterschiedlichen bereits bestehenden Serviceangebote für Familien gelegt. Die Herausforderung der Zukunft wird es sein, familienorientierte Personalpolitik weiter in den Strukturen zu verankern.



Prokurist Gerhard Bröker, Geschäftsführerin Christa Stüwe, der ehemalige Mitarbeiter Werner Zeilinger und Diakoniepfarrer Dietmar Kehlbreier (v. l. n. r.) freuen sich über das Zertifikat. Zentrale Bedeutung für die Mitarbeitenden des Wirtschaftsbetriebs, die überwiegend im Schichtsystem arbeiten, hat die Gestaltung der Dienstpläne. So waren die zentralen Punkte im Zertifizierungsverfahren die Durchführung eines Workshops zur Dienstplangestaltung und die Umsetzung der Ergebnisse.

chemöglichkeit bei der Personaleinsatzplanung über die Einrichtung eines Eltern-Kind-Zimmers an der Arbeitsstelle bis zum Ausbau gesundheitsfördernder Maßnahmen. Was in der jeweils konkreten Situation sinnvoll und praktikabel ist, muss von allen Beteiligten vor Ort gemeinsam erarbeitet werden.

Zu einem rein westfälischen Gütesiegel kam es trotz der Vorarbeiten nicht. Die Evangelische Kirche in Deutschland plante 2017 ein evangelisches Gütesiegel. In das brachte Westfalen seine Erfahrungen und Kompetenzen ein.

Jetzt können kirchliche und diakonische Einrichtungen deutschlandweit mit mehr Familienorientierung in Führung gehen. Der Wirtschaftsbetrieb des Diakonischen Werks im Kirchenkreis Recklinghausen gGmbH und der Evangelische Kirchenkreis Dortmund tun es bereits.

Weitere Informationen unter:
www.fa-kd.de/familienorientierung

Christa A. Thiel

Sorglos ins neue Jahr?

Noch ein Impuls aus dem Karl-Barth-Jahr für das neue Jahr

»Was soll daraus nur werden?« Eine häufige Frage bei Strategieverhandlungen, Fusionsgesprächen und Finanzplanungen sowie speziell im Kontext des NKF. Diese Sorgen sind unnötig, könnte man mit Blick auf die Versöhnungslehre Karl Barths meinen. Darauf verwies Michael Beintker am Rande seines Vortrages beim diesjährigen westfälischen Pfarrtag.

Die Gemeinde braucht, indem sie im Gehorsam handelt, sich »keinerlei Gedanken und Sorgen darüber zu machen, was dabei herauskommen, was sie damit ausrichten oder nicht ausrichten werde«. Sie darf das Gott überlassen. Sie hält sich lediglich an Gottes Weisung und hat deshalb die Freiheit, »sich der ihr anvertrauten Sache in konzentriertester Bemühung sorglos hinzugeben«. So ist es in der Kirchlichen Dogmatik IV,3 auf den Seiten 858ff zu lesen.

Der Barth-Kenner Michael Beintker meint, Barth könne den Aspekt dieser Sorglosigkeit so zuspitzen, dass den kirchlichen Strategen und Strategiekommissionen schwindlig werden müsse. Während alle anderen Werke des Menschenvolkes »unter dem Druck der schlechthin bekümmerten Frage: Was wird daraus?« getan werden und unweigerlich getan werden müssen, stehe – so Barth – die christliche Gemeinde gerade nicht unter diesem Druck. Barth zeichnet ihre Sorglosigkeit im Handeln als »heilige, höchst verantwortliche Unverantwortlichkeit hinsichtlich des Ertrags ihres Tuns« aus und charakterisiert sie als »die in dessen Schwachheit verborgene Kraft«.

Man darf bei solchen Aussagen nicht übersehen, dass die Sorglosigkeit an den Gehorsam gegen das konkrete Gebot Gottes gebunden wird. Verlöre man diesen Gehorsam aus den Augen, so würde der dem öffentlichen Auftreten der Gemeinde eigentümliche Strategieverzicht, die Enthaltensamkeit von taktischen Manövern und pragmatischen Winkelzügen, tatsächlich zu einem sträflichen Leichtsinns. So aber kann sie »einfach« dem Herrn ihre Wege befehlen und auf ihn hoffen.

Christa A. Thiel

NACHHALTIG FAIR BERATEN

Gemeinsam handeln.

Gutes bewirken.

Geld ethisch-nachhaltig zu investieren und soziale Projekte zu finanzieren ist das Kerngeschäft der Bank für Kirche und Diakonie. Seit über 90 Jahren. Privatpersonen, die unsere christlichen Werte teilen, sind herzlich willkommen.



Bank für Kirche und Diakonie eG – KD-Bank ■ www.KD-Bank.de

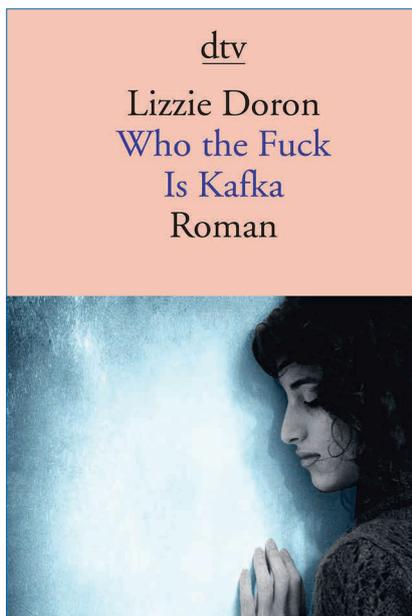
Who the fuck is Kafka?

Ein Lesetipp von Antje Eltzner-Silaschi

**Lizzie Doron, *Who the Fuck is Kafka*,
Aus dem Hebräischen von Mirjam
Pressler, dtv 2015**

Lizzie Doron, 1953 in Tel Aviv geboren, schrieb einen Roman, der uns – die wir das Leben im Heiligen Land allenfalls von außen kennen – in sehr berührender Weise das Denken zweier Völker nahebringt.

Eine israelische Schriftstellerin und ein palästinensischer Journalist begegnen sich bei einer Friedenskonferenz in Rom. Sie lernen sich näher kennen und treffen sich in Israel zu gemeinsamen Gesprächen. Es beginnt eine wechselvolle Freundschaft, in der die beiden immer wieder an die Grenzen des gegenseitigen Verstehens stoßen. Sie erkennen, dass sie beide in »derselben Irren-



anstalt« leben, allerdings in sehr verschiedenen Gebäuden. Beide tragen ihre jeweilige leidvolle Geschichte auf

den Schultern, gepaart mit Misstrauen, Anfeindungen aus den eigenen Reihen und dem Versuch, miteinander ins Gespräch zu kommen. Wir erfahren von den Schwierigkeiten, sich verabreden und begegnen zu können, während auf Gaza geschossen wird. Wir erleben, dass eine jüdische Israelin sich nicht ohne weiteres mit einem muslimischen Palästinenser treffen kann. Ist da Freundschaft möglich? Ein brisanter Roman – gleichzeitig voller Hoffnung auf eine gemeinsame Sprache und Verständnis, aber auch voller Verzweiflung angesichts der brennenden Probleme dieses Landes. Kann es ein friedliches Zusammenleben überhaupt geben? »Wären wir nicht Feinde, wir wären niemals Freunde geworden«, sagt Nadim aus Ost-Jerusalem.

Die Äbtissin, der Söldnerführer und ihre Töchter

Ein Lesetipp von Christa A. Thiel

**Christine Christ von Wedel,
*Die Äbtissin, der Söldnerführer und
ihre Töchter*, 360 Seiten, Hardcover mit
zahlreichen farbigen Abb., TVZ 2019**

Noch Wochen nach dem Zwingli-Film bin ich von der Äbtissin Katharina von Zimmern fasziniert. Souverän überrascht sie in dem Film damit, dass sie die Schlüssel für ihr Kloster abgibt. Sie habe sich überzeugen lassen, dass ihre Reichtümer besser zur Bekämpfung der Armut einzusetzen seien. Hätte ich einen Preis zu vergeben, bekäme ihn ihre Darstellerin Rachel Braunschweig für die glaubwürdigste Nebenrolle.

Fast zeitgleich mit dem Filmstart veröffentlichte Christine Christ von Wedel eine Biografie über diese



Rachel Braunschweig verkörpert in dem Zwingli-Film die Äbtissin Katharina von Zimmern, © W-film / C-Films

Äbtissin. Die Historikerin mit Spezialgebiet Humanismus und Reformation beschreibt, wie Katharina von Zimmern die Reformation in Zürich beträchtlich förderte, als sie mit 46 Jahren das Fraumünsterstift der Stadt übergab. Kurz darauf heiratete sie den fünf Jahre zuvor in Zürich zum Tod verurteilten Söldnerführer Eberhard von Reischach, mit dem sie noch zwei Kinder hatte. Das ist längst bekannt. Aber es gibt über diese bemerkenswerte Frau und ihre Umgebung noch mehr zu berichten.

Neu gefundene und neu analysierte Quellen ermöglichen einen frischen und ungewohnten Blick auf die »Äbtissin« und die Reformation. Das ideale Buch vor und nach dem Film.

Zwingli – Der Reformator

Ein Filmtipp von Christa A. Thiel

Zwei Jahre nach dem Luther-Jahr erzählt Stefan Haupt in seinem Film die Geschichte des Schweizer Geistlichen Ulrich Zwingli, der im Jahr 1519 nach Zürich kommt und von dort die Reformation der Kirche zu seinem Lebensziel macht. Ein Film, der generationenübergreifend neuen Gesprächsstoff in die Gemeinde bringt.

Als Ulrich Zwingli sein Amt als Priester in Zürich antritt, ahnen die Bürger nicht, welche großen Pläne der ehrgeizige und tatkräftige Geistliche in sich trägt. Denn wir schreiben das Jahr 1519 und Luthers Reformationsthesen greifen in ganz Europa um sich. Auch Zwingli setzt sich für diese ein, praktiziert einen Gottesdienst in deutscher Sprache, übersetzt mit seinen Glaubensbrüdern und Mitstreitern die Bibel aus dem Lateinischen und kämpft für das Ende des Ablasshandels.

Doch Zwinglis Reformen sind nicht unumstritten. Schon bald kämpfen Staat und Kirche gegen den Mann, der es sich zum Ziel gesetzt hat, die Religion näher zu den Menschen zu bringen. Unterstützung erhält Zwingli auch von Anna, einer jungen Witwe, die zu seiner Vertrauten und Ehefrau wird. Und die spürt, dass ihr Mann bereit ist, für seinen Glauben bis zum Äußersten zu gehen.

Zum Jahrestag der Reformation in der Schweiz widmet sich Stefan Haupt's Film »Zwingli – Der Reformator« dem Wirken des Mannes, der maßgeblich dafür verantwortlich war, dass es eine solche Reformation überhaupt geben konnte. Der Film hält sich dabei an die historischen Begebenheiten – und stellt diese dank eines bis ins Detail genauen Kostümdesigns auch authentisch dar. Kamera und Lichtsetzung schaffen es, den Nebel, die kalte Feuchtigkeit und den Schmutz der Umgebung auf die Leinwand zu bannen, die chorale musikalische Untermalung unterstützt dieses Gefühl, und dazu ist Max Simo-



Ulrich Zwingli, gespielt von Max Simonischek,
© W-film / C-Films



Regisseur Stefan Haupt, © Frederik Bugglin

nischek ein engagierter und von einem inneren Feuer angetriebener Fixpunkt innerhalb eines überzeugenden Ensembles. »Zwingli – Der Reformator« ist nicht nur ein faszinierendes Porträt eines charismatischen Visionärs, sondern auch ein genau recherchiertes historisches Drama über ein Stück Schweizer Geschichte, das die Welt veränderte.

Ich bin sicher, es ist nicht möglich in diesen Film zu gehen, ohne verändert herauszukommen. Auch Regisseur Stefan Haupt hat sein eigener Film verändert. Er sagt: »Als Jugendlicher las ich die Bibel, studierte theologische Texte von Dietrich Bonhoeffer, wollte ‚glauben‘ können. Doch mit der sogenannten Bekehrung klappte es nie richtig. Als junger Erwachsener folgte dann die radikale Ablehnung: Der Austritt aus der reformierten Landeskirche war damals wie ein Befreiungsschlag.

Heute, viele Jahre später, finde ich es hingegen hochinteressant, sich darüber klar zu werden, wo wir – gesellschaftlich, geschichtlich – eigentlich herkommen, was unsere Wurzeln sind, welche Ideen unsere Welt formen.

Und da wird rasch klar: Ulrich Zwingli hat mit seiner humanistischen Gesinnung, seinem sozialen Gewissen, seinem Einsatz für Bildung und seinen religiösen Ansichten die weltweite protestantische Bewegung viel stärker geprägt, als wir dies gemeinhin wissen. Es lohnt sich, seine Ideen wieder ins Bewusstsein zu heben.



vrk.de/ethisch-nachhaltig

Filialdirektion Westfalen
Sedanstraße 9 · 59065 Hamm
Telefon 02381 4360-123
fd-westfalen@vrk.de

Folgen Sie uns



Impressum

PV-Info – herausgegeben vom Evangelischen Pfarrverein in Westfalen
Redaktion: Christa A. Thiel, Delftstr. 54, 44577 Castrop-Rauxel, christa-a.thiel@gmx.de (presserechtlich verantwortlich)
Layout und Satz: Markus Schmitz, Büro für typographische Dienstleistungen, Altenberge
Druck und Versand: Evangelischer Presseverband für Westfalen und Lippe e. V., Cansteinstr. 1, 33647 Bielefeld
Gedruckt auf umweltzertifiziertem PEFC-Papier

ISSN 2365-0249